

WWU Münster

Semester: WS 14/15

Veranstaltung: Theodor W. Adorno, Philosophische Terminologie

Arbeit: Referatsausarbeitung

Dozentin: Prof. Dr. Reitemeyer-Witt

**Die vierte Vorlesung der *Philosophischen Terminologie* und der Begriff der „Konstellation“
bei Theodor W. Adorno**

Name: Jan Thumann

Matrikelnummer: 376689

Studiengang: Master of Education

Fachsemester: 1.

Emailadresse: janthu@gmx.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 1
2. Zum Begriff der Konstellation	S. 2
2.1 Die Problematik begrifflicher Erkenntnis.....	S. 2
2.2 Notwendigkeit der Arbeit am Begriff und Erkenntnisutopie.....	S. 4
2.3 Das Verfahren der Konstellationenerstellung.....	S. 6
3. Schlussbetrachtungen	S. 11
4. Literaturverzeichnis	S. 12
5. Eigenständigkeitserklärung	S. 13

- Ist nicht jede Regung der Phantasie aus dem Wunsch erzeugt, der übers Daseiende in Treue hinausgeht, indem er seine Elemente versetzt? (GS4:138) -

Einleitung

Die vorliegende Arbeit stellt die Ausarbeitung eines Referates dar, welches die vierte Vorlesung der *Philosophischen Terminologie* von Theodor W. Adorno zum Thema hatte. Bei der zugrunde liegenden Publikation handelt es sich um eine Reihe von Vorlesungen, die Adorno in den Jahren 1962 und 1963 in Frankfurt unter dem selben Titel gehalten hat und welche von Rudolf zur Lippe auf der Basis von Tonbandaufzeichnungen rekonstruiert wurden¹. Die Vorlesungen verfolgen nach Selbstauskunft Adornos zwei Absichten: erstens sollen sie ein „Zugang zu der philosophischen Terminologie zu verschaffen“ und zweitens haben sie die Aufgabe dadurch zugleich auch „in die Philosophie selbst einzuführen“ (PT:7). Sein Vorhaben, eine Einführung an Hand der Terminologie zu geben, folgt konsequent aus der theoretischen Einsicht, dass der Philosophie „ihre Sprache wesentlich“ sei und somit die von ihr behandelten Probleme „weitgehend Probleme ihrer Sprache“ (Ebd.) selbst sind. In der vierten Vorlesung werden nach den vorhergehenden, allgemeinen Reflexionen erstmalig auch Konzeptionen aus Adornos eigener Philosophie, als Antwort auf das Problem begrifflicher Erkenntnis, angeführt – das macht ihren besonderen Reiz aus. Es sollen hier deshalb nicht einfach nur die Inhalte der vierten Vorlesung zusammengefasst, sondern der Blick in besonderer Weise auf einen für die Thematik relevanten Zentralbegriff im Denken Adornos, den der *Konstellation*², gerichtet werden, welcher es zudem vermag ein Licht auf seine Philosophie insgesamt zu werfen. Er ist aufs engste verbunden mit Adornos Idee von Philosophie als Deutung und lässt sich durchaus als eine „methodische Konstante“ (Eberlein-Braun:35) im Werk Adornos seit den frühen 1930er Jahren bezeichnen. Entsprechend sollen neben den Ausführungen in der *Philosophischen Terminologie* weitere, für den Begriff der Konstellation relevante Texte, insbesondere der frühe Vortrag *Die Aktualität der Philosophie* und die weit spätere *Negative Dialektik*, in die Untersuchung miteinbezogen werden. Die in der vierten Vorlesung diskutierten Probleme, welche nicht unmittelbar das Verfahren der Konstellation betreffen, sollen dabei keineswegs ausgeschlossen werden. Vielmehr sollen sie, etwa auch durch längere Fußnoten, an passenden Stellen eingebracht und diskutiert werden.

1 Zur Bearbeitung Rudolf zur Lippes vergleiche die von ihm verfasste „Editorische Notiz“ (PT:225-226).

2 Beziehungsweise auf den der Begriff *Konfiguration*, Adorno benutzt beide gleichwertig.

2. Zum Begriff der Konstellation

Auch die vorliegenden Ausarbeitung nimmt ihren Ausgangspunkt also von der Sprache, genauer gesagt: von der Problematik begrifflicher Erkenntnis (Kapitel 2.1). Diese soll einleitend diskutiert werden und wird sich für Adorno vor allem in der Verhärtung von Terminologie und in der Allgemeinheit des Begriffs als Medium der Erkenntnis zeigen. Aufgrund dieser Unzulänglichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisweise im Begriff, ergibt sich für ihn sodann eine Utopie der Erkenntnis: es soll, im notwendigem Festhalten am Begriff, dennoch über seinen Mangel hinausgegangen werden (Kapitel 2.2). Ist diese Problemstellung hinreichend ausgewiesen, soll das Verfahren der Konstellationenerstellung (Kapitel 2.3), mit welchem Adorno es dennoch versucht den Gegenständen in ihrer Besonderheit gerecht zu werden, ausführlich expliziert werden. Abschließend werden die Untersuchungsergebnisse in Form von einigen Schlussbetrachtungen resümiert (Kapitel 3).

2.1 Die Problematik begrifflicher Erkenntnis

Mit Hegel gesprochen ist die Philosophie wesentlich die Arbeit am Begriff³; Adorno teilt diese Bestimmung, reflektiert das Medium begrifflicher Erkenntnis jedoch kritisch.

Zum einen verwirft er alle Identitätsphilosophie, welche wähnt durch den Begriff der Sache voll habhaft werden zu können, weil sie der *Qualität* des Objekts durchaus nicht gerecht wird. Das identifizierende Denken zeigt nämlich nur auf „worunter etwas fällt, wovon es Repräsentant ist, was es also nicht selbst ist“ (GS6:152). Begriffe sind dabei immer ein Medium des Allgemeinen und schneiden somit Besonderheiten des Gegenstandes ab. So kann etwa die Aussage, dass A B ist, nur als Tautologie völlig wahr sein. Bei Aussagen wie, dass das Pferd ein Tier ist, wird außer Acht gelassen, dass der Begriff Pferd auch noch viele weitere Bestimmungen besitzt. Gleichzeitig bezeichnet auch der Begriff Tier einiges mehr, was der Begriff Pferd nicht bezeichnet. Die Begriffsbildung ist also immer „eins mit Abstraktion“ (Tiedemann:72) und in solchen Allgemeinbegriffen bleibt die Eigenheit der Sache stets unerkannt. Adorno schreibt daher der Begriff habe einen „immanent antinomischen“ (GS6:149) Charakter: je rücksichtsloser und vollständiger die Sache als erkannt behauptet wird, desto weiter entfernt sich die begriffliche Bestimmung letztlich von dem ihr zugrunde liegenden Gegenstand. Ihren Ursprung hat diese identifizierende

³ Vgl. dazu etwa die Vorrede der *Phänomenologie des Geistes*, in welcher Hegel beschreibt, dass es beim „Studium der Wissenschaft“ auf die „Anstrengung des Begriffs“ (PhG:43) ankommt und welche er sodann in selbiger Schrift bis hinauf zum absoluten Wissen auf sich nimmt.

Reflexionsform für Adorno dabei in einer Gesellschaft, in welcher der Tausch, durch dessen abstrahierendes Prinzip⁴ de facto ungleiche Gegenstände einander zum Zweck des Warenaustausch als äquivalent gesetzt werden, die maßgebliche Struktur der Wirklichkeit darstellt (Vgl. GS6:149). Denn in ganz ähnlicher Weise wird, zum Zwecke der Naturbeherrschung, die problematische Äquivalenz von Begriff und Sache erzeugt.

Zum anderen kritisiert Adorno eine fehlende Reflexion auf die *Historizität* der Erkenntnisgegenstände. Sie sind nicht einfach statisch und damit ein für allemal dingfest zu machen, sondern befinden sich in einem permanenten Prozess des Werdens. Einerseits weil sich die sinnlichen Gegenstände selbst im Fluss der Zeit befinden, andererseits weil sie auch durch den Menschen verändert werden. Schon die Kopula „ist“ offenbart für Adorno deshalb einen aufspießenden, repressiven Charakter. Dass eine Sache nicht einmalig konsistent zu machen, sondern historisch und nur in Reflexion auf ihre Dynamik wahrhaftig zu erkennen ist unterschlägt die Identitätsphilosophie jedoch. Adorno kritisiert diesen Mangel und insistiert in Anlehnung an Hegel⁵ darauf, dass Wahrheit „einen Zeitkern“ (GS11:18) hat. Wird dem nicht Rechenschaft gezollt kommt es dazu, dass „die Termini festgehalten und aufgespießt werden, unbekümmert darum, ob wir mit ihnen eine solche Erfahrung noch verbinden können oder nicht“ (PT:55). In der Philosophie führt dies zu der Erfahrung, dass die Worte es nicht mehr schaffen das zu sagen, was sie sagen wollen⁶. Vor allem durch den Prozess zunehmender Verfälschung, beziehungsweise zunehmender Spezialisierung⁷, kommt es zu einer problematischen „Verhärtung“ (PT:55) der philosophischen Terminologie. Zwar ist die Philosophie für Adorno im Grunde ein Nichtfach, da sie „auf das Ganze“⁸ geht, sie kann sich

4 In der Wertformanalyse hat Marx gezeigt, dass die Ware zugleich einen natürlichen Gebrauchswert und einen gesellschaftlich erzeugten Tauschwert besitzen. Ersterer beschreibt die Ware in ihrer, vom gesellschaftlichen Rahmen unabhängigen, konkreten Nützlichkeit: so ist etwa ein Stuhl etwas worauf man sitzen kann, ein Bett etwas auf dem man liegen kann – also zwei real verschiedene Dinge. In ihrer Reduktion auf den Tauschwert werden sie unter Absehen ihrer besonderen Gestalt aber sehr wohl gleich gemacht, indem sie ein auf äquivalentes Quantum an Wert reduziert werden (Vgl. MEW23:49-99).

5 Vgl. die Ausführungen gegen einen statischen Wahrheitsbegriff in der Vorrede (PHG:29) und im Kapitel zur sinnlichen Gewissheit (PHG:71).

6 Adorno führt in der vierten Vorlesung dazu den Chandos-Brief von Hofmannsthal an (Vgl. PT:55).

7 Diese ist durch zwei spezifische Momente gekennzeichnet: (i) immer mehr Begriffe und Fragestellungen werden ihr durch die Einzelwissenschaften entrissen, sodass der Restbestand selbst zu einem Partikularen wird, zu einer eigenen Branche, dem „Fach des Nichtfachmäßigen“ (PT:47). Die Philosophie muss (ii) in der Konkurrenz zu den anderen Einzelwissenschaften selbst spezifische Techniken ausbilden, um sich zu behaupten. Dadurch wird sie dann allerdings etwa zur „Einzelwissenschaft Logik“ (PT:48). Die Philosophie hat diesem Prozess nach Adorno jedoch nicht durch ein verzweifertes Klammern an die ihr nicht zu nehmenden Dinge (etwa die Logik) zu begegnen. Sondern muss die Dinge, die ihr durch die Arbeitsteilung notwendig entrissen werden, samt dem selbigen Prozess, zu begreifen und was den Dingen dabei zerschlagen oder verloren geht zu entfalten versuchen.

8 Dem Auf-Ganze-Gehen der Philosophie ist dabei der noch heute in der eigentümlichen deutschen Sprache vorhandene Doppelsinn zu eigen: (i) in dem Sinn das Ganze zu erlangen und (ii) in dem Sinn das Ganze zu wagen, zu riskieren und damit vielleicht auch zu verlieren. Adorno denkt hierbei vermutlich an Hegel, bei welchem es in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes heißt: „Die Kraft des Geistes ist nur so groß als ihre Äußerung, seine Tiefe nur so tief, als er sich auszubreiten und sich zu verlieren getraut“ (PHG:9); er

jedoch dem Prozess der sich immer weiter ausdifferenzierenden Arbeitsteilung nicht völlig entziehen und wird somit tendenziell zu einem „Fach“ (PT: 46), sodass beide Beschreibungen ihre Wahrheit zeigen⁹.

Adorno kritisiert zudem an der diskursiven Wissenschaft, dass sie glaubt ihre Erkenntnisgegenstände *isoliert* vorfinden und beschreiben zu können. Dabei bleibt jedoch deren Vermittlung grundsätzlich unterbestimmt und die Phänomene so, ohne Reflexion auf die ihnen wesentlichen Beziehungen untereinander, nur unzureichend erkannt.

Es werden aber nicht nur die Erkenntnisgegenstände gewaltsam reduziert, auch die Begriffe selbst erleidenden durch das verdinglichte Bewusstsein den Verlust dessen, was sie emphatisch meinen, ihren *utopischen Gehalt*. So ist Freiheit heute reduziert auf die Freiheit des Warenbesitzer, also auf das Recht auf Eigentum und der Gleichheit vor dem Gesetz, welche den freien Warenaustausch erst konstituieren. Hier endet jedoch das begriffliche Bewusstsein der bürgerlichen Freiheit, welchem alle Herrschaft beseitigt scheint, jedoch den „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (MEW23:765) verkennt. Konfrontiert man, wie Adorno es fordert, den Begriff mit dem von ihm emphatisch Gemeinten, so würde sich im Falle der Freiheit zeigen, dass in ihrem Begriff weit mehr liegt, nämlich die Utopie einer frei und friedlich assoziierten Menschheit.

So offenbart die allgemeine Begriffssprache ihren *Herrschaftscharakter*; im Modus dieser Erkenntnis bleibt aber immer etwas Unerkanntes zurück, Adorno nennt es das *Nichtidentische*, das durch den gewaltsamen Zugriff jedoch gleichsam getilgt wird.

2.2 Notwendigkeit der Arbeit am Begriff und Erkenntnisutopie

Es hat sich gezeigt wie im Medium der begrifflichen Erkenntnis das Besondere des Gegenstandes von der Liquidation bedroht ist. Die Negative Dialektik Adornos hat entsprechend die Aufgabe, durch das selbstreflexive Verhalten des Subjekts, den Vorrang des Objekts zu wahren; sie ist sich bewusst, dass Erkenntnis „keinen ihrer Gegenstände ganz inne“ (GS6:25) haben kann und hütet sich davor das Nichtidentische, das was nicht im Begriff aufgeht, gewaltsam unter die Identität mit ihm zu bringen. Erst eine Philosophie

selber schreibt ähnlich in der *Negativen Dialektik*: „Nur solche Gedanken bieten der allmächtigen Ohnmacht des sicheren Einverständnisses die Stirn, die bis zum Äußersten gehen“ (GS6:45).

⁹ Adorno verweist in der *Philosophischen Terminologie* auf Kant, bei welchem sich historisch diese Teilung der Philosophie in Fach und Nicht-Fach auffinden lässt, wenn er nämlich, etwa in der *Kritik der reinen Vernunft*, von der Philosophie einerseits einem Weltbegriff und andererseits einem Schulbegriff nach spricht (Vgl. KrV:865-866).

welche der Ideologie der Identität entsagt und „die Autarkie des Begriffs tilgt, streift die Binde von den Augen“ (GS6:23). Das begriffliche Denken nimmt sich dabei selbst zurück und reflektiert seine grundsätzliche Unzulänglichkeit, um zu einer „Differenzierung in dem Verhältnis der Sprache zu dem Gegenstand“ (PT:50) zu gelangen. Die Negative Dialektik Adornos ist deshalb zunächst „nicht Reflexion auf die Sache unmittelbar, sondern Reflexion dessen, was daran hindert, der Sache selbst inne zu werden“ (Tiedemann:72). Um sodann zu Erkenntnis zu gelangen muss die Philosophie „in das ihr Heterogene sich versenken, ohne es auf vorgefertigte Kategorien zu bringen“ (GS6:24). Sie überlässt sich also zunächst ganz dem Objekt, um so, in äußerster Differenziertheit des erkennenden Bewusstseins, dessen qualitativen Momenten gerecht werden zu können. Adornos Philosophie fordert auf zu Zärtlichkeit; den Erkenntnisgegenständen muss sich der Philosoph anschmiegen, indem er sich auf das „mimetische Moment der Erkenntnis“ besinnt, das der Affinität, der „Wahlverwandtschaft von Erkennendem und Erkanntem“ (GS6:55).

Die Philosophie bleibt, zum Erlangen von Erkenntnis, im weiteren jedoch auf den Begriff verwiesen. Wurde das diskursive Erkenntnisverfahren völlig zurecht einer scharfen Kritik unterzogen, so soll nach Adorno die Einsicht in dessen Unzulänglichkeit nun nicht zum „summarische Verdikt über die Philosophie“ (GS6:23) überhaupt führen. Sie darf darum nicht in Irrationalismus verfallen, ihr Mittel kann auch nicht die Anschauung werden. Kritisiert wird nicht die Erkenntnis mit dem Begriff, sondern als Begriff. Das Vertrauen in die generelle Möglichkeit nichtbegrifflicher Erkenntnis im Medium des Begriffs ist der Philosophie unabdingbar, denn sonst müsste sie aufgeben und es gäbe „keine Wahrheit“ (PT:55). Für die Philosophie ergibt sich damit eine durchaus paradoxe Zwangslage, welche Adorno auch mit dem Versuch des Münchhausen sich selbst am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen vergleicht¹⁰, sie hat zu versuchen, „mit den Mitteln des Begriffs das zu sagen, was mit den Mitteln des Begriffs eigentlich sich nicht sagen lässt“ (PT:56). Das Diktum Wittgensteins, dass in der Philosophie nur von dem, was klar erkennbar ist gesprochen werden soll und über alles andere geschwiegen werden müsse, kann für Adorno nur als „von einer unglaublichen Vulgarität“ (PT:56) erscheinen, da es an seiner Idee von Philosophie völlig vorbei geht. Für Wittgenstein liegt jenseits der Grenze, welche die Sprache dem Denken zieht, nur noch Unsinn; für Adorno jedoch beginnen dort erst die Bemühungen der Philosophie, die um das Nichtidentische (Vgl. Gripp:132). Für ihn gehen in Wahrheit überhaupt alle Begriffe und somit eben „auch die philosophischen, auf Nichtbegriffliches“ (GS6:23). Gerade der

¹⁰ In der *Philosophischen Terminologie* (PT:55) greift Adorno damit das sehr anschauliche Bild auf, welches er bereits einige Jahre zuvor in einem Aphorismus der *Minima Moralia* als „Schema einer jeden Erkenntnis“ bezeichnet hat (GS4:83).

Widerspruch dieses Verlangens ist für Adorno „der von Philosophie selbst“ und „qualifiziert sie als Dialektik, ehe sie nur in ihre einzelnen Widersprüche sich verwickelt“ (GS6:21). Gerade diese Idee, die „Richtung der Begrifflichkeit zu ändern, sie dem Nichtidentischen zuzukehren, ist das Scharnier negativer Dialektik“ (GS6:24) im Sinne Adornos. Hieran knüpft er seine Hoffnung, dass durch die „Einsicht in den konstitutiven Charakter des Nichtbegrifflichen im Begriff“ auch der Identitätszwang „zerging“ (Ebd.) und der Begriff *ohne Gewalt* über sich hinaus gelangt: „Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen“ (GS6:21). Sein Ideal ist das „des Namens“ (GS6:62), welcher die Sache in ihrer Individualität trifft und „wonach die Philosophie unter dem Namen der intellektuellen Anschauung vergeblich gesucht hat“ (Tiedemann:77). An das Auffinden adamitischer Namen in der Philosophie glaubt Adorno jedoch nicht, sie bleiben ihm lediglich ein Vorbild dem er durch die Konstellation von Begriffen sich annähern möchte.

2.3 Das Verfahren der Konstellationenerstellung

Zur Realisation dieser Erkenntnisutopie kann für Adorno nun nicht einfach eine neue Sprache erfunden werden, wie Heidegger dies etwa getan hat, sondern die philosophische Terminologie gilt es für ihn zu bewahren (Vgl. GS1:368). Das philosophische Verfahren, die „Anstrengung des Begriffs, die Wunden zu heilen, die der Begriff notwendig schlägt“ (PT:55) und dem Nichtbegrifflichen zur Freiheit zur verhelfen, besteht für Adorno vielmehr in der Konstellation von Begriffen – sie allein gibt dem Philosophen dabei „neue Worte“ (GS1:368). Die Form des Begriffs als ein Medium des Allgemeinen selbst fordert auf zu seiner Konfiguration: „Der bestimmbare Fehler aller Begriffe nötigt, andere herbeizuzitieren; darin entspringen jene Konstellationen“ (GS6:62). Da der einzelne Begriff nicht an die besondere Qualität des Gegenstandes heranreichen kann (Vgl. Kapitel 2.1, *Qualität*), versuchen im konstellativen Verfahren die „Begriffe in wechselseitiger Nötigung und Zurücknahme“ (Allkemper:119) die Sache in ihrer Besonderheit und Vielschichtigkeit zu belichten¹¹.

11 Dieser Versuch findet sich schon bei Platon, welcher seinen Zentralbegriff der Idee durch die Beschreibung von Aspekten zu entfalten versucht. Dabei handelt es sich nicht, wie Diogenes Laertios im später vorgeworfen hat um Äquivokationen, sondern „in dem, was bei Platon Idee heißt sind alle diese Momente als unterschiedene tatsächlich enthalten“ (PT: 52). Je nach Betonung eines bestimmten Akzents der Idee, wird ein entsprechender Ausdruck gewählt, eben dies beschreibt schon einen Prozess der sprachlichen Differenzierung. Es handelt sich darum nicht um einen Mangel, sondern seine Philosophie stellt überhaupt erst den Versuch dar, diese Momente aus einander zu entwickeln und sie in ihrer Einheit, eben in der Idee, zu bestimmen.

Modell für die Konstellation, ist das Verhalten der Sprache¹²: wo sie wesentlich als solche auftritt, wird sie zur „Darstellung“ (PT:56) und verschafft ihren Begriffen nicht durch Definition, sondern „durch das Verhältnis, in das sie die Begriffe, zentriert um eine Sache, setzt“ (GS6:164) Objektivität. Es ist „die Differenz zwischen der rein begrifflichen Bedeutung der Worte und dem, was Sprache mit ihnen ausdrückt, in Wahrheit das Medium, in dem erst der philosophische Gedanke gedeiht“ (PT:56). Neben der Sprache, deren Bedeutung für die Philosophie Adornos wohl nicht groß genug einzuschätzen ist, spielt für Adorno auch das Komponieren in der Musik die Vorbildrolle für ein konfiguratives Verfahren. Vor allem die Musik Schönbergs, seine Zwölftonkompositionen, haben Adorno dabei bestimmt (Vgl. Tiedemann:75, Rath:97). Aber auch in Max Webers Idealtypen sieht Adorno ein Modell für wissenschaftliche Erkenntnis, die sich ihrer Gegenstände in begrifflicher Konstellation annähert, die sich von den Gegenständen leiten lässt und sie nicht verdeckt“ (Thyen:243). Grundsätzlich stammt die Idee des konstellativen Verfahrens aber von Walter Benjamin, dessen Einfluss bereits auf die *Aktualität der Philosophie* maßgeblich war, weshalb Adorno ihn auch direkt zitiert und ihm diese Antrittsrede widmen wollte¹³. Im Aufscheinen der erfolgreichen Konstellation erblickt Adorno im grundlegenden Gegensatz zu Benjamin jedoch nicht Ideen, sondern einen Text, welchen die Philosophie zu lesen hat¹⁴. Darüber hinaus ist für Norbert Rath das Verfahren, egal „wie oft Adorno auch von real-gesellschaftlichen oder geschichtlichen sowie sprachlichen Konstellationen oder Konfigurationen redet“ insgesamt „orientiert an Vorbildern der Kunst“ (Rath:101), womit er neben den genannten Quellen sicherlich einen weiteren, wichtigen Bezug aufzeigt¹⁵.

Die Konstellation Adornos vollzieht sich durch ein behutsames Umkreisen von dem, was nicht direkt bezeichnet werden soll. Es handelt sich also betonter Weise nicht um eine radikale Verfügung über das Material, sondern um ein von einem mimetischen Impuls geleitetes Verfahren. Das Ideal wäre darum „ein Denken, das seine eigene Bewegung der Bewegung der Gegenstände anmessen könnte, ohne dass es in solcher quasi-mimetischen Annäherung seine Autonomie aufgeben müsste“ (Schweppenhäuser:67). Das konfigurative Verfahren hält das Verhältnis von Begriff und Sache dabei nicht nur offen, indem ein Begriff

12 Gemeint ist hier die „Sprache als ein Autonomes“ (Tiedemann:71) und eben nicht als intersubjektive Kommunikation, zumal diese von vornherein das Objekt, welches Ziel der Erkenntnis sein soll, ausschließt.

13 Vgl. dazu die Stelle der editorischen Nachbemerkung in (GS1:383).

14 Benjamin denkt bei dem Begriff der Idee an das „wahre Sein“ der Phänomene, um das Nichtidentische nicht zu verdinglichen tritt bei Adorno der Text, welcher erst einmal gelesen werden muss an ihre Stelle (Vgl. Gripp:128).

15 Seiner These entsprechend sollen die Konstellationen „das der Kunst abgesehene Mittel sein, den ästhetischen Wahrheitsgehalt philosophisch formulierbar zu machen und damit nicht-diskursive und diskursive Rationalität zu vermitteln“ (Rath:102).

den anderen kritisiert, sondern auch dadurch, dass es „die Erweiterung der Konstellation durch neue Begriffe gestattet“ (Müller:85) und so aktualisierbar wird (Vgl. Kapitel 2.1, *Historizität*). Der Gegenstand soll im konfigurativen Erkenntnisprozess sodann „als qualitatives Etwas und nicht mit etwas identifiziert“ (Thyen:243) werden. Die Vernunft ist also nicht mehr darauf fixiert, „mit isolierten Begriffen das vermeintlich Wesentliche an ihren isoliert Gedachten Gegenständen zu bestimmen“, sondern entgegen solch begrifflicher Verhärtung sollen „die Gegenstände in ihrem Kontext“ (Schweppenhäuser:67) wahrgenommen werden. Adorno folgt hier der erkenntnistheoretischen Maxime Hegels nach welcher das Ganze das Wahre ist (Vgl. PHG:15); nur in seiner Vermittlung ist der Gegenstand zu erfassen und „nichts Partikulares ist wahr“ (GS6:155). Die um den „ungenannten Mittelpunkt“ (Rath:99) kreisenden Begriffe sind dabei gleichwertig, eine Hierarchie unter ihnen gibt es nicht, sondern sie „verlieren jeder für sich gesehen an Bedeutung“ und gewinnen ihre Bedeutung „allein über die Anordnung, die 'Gestalt'“ (Gripp:129), welche sie „als eine einzige Gesamt-Konfiguration“ (Rath:99) herstellen. „Der Begriff philosophischer Erfahrung wird als mit anderen Begriffen verbunden gedacht, er kann ohne ein 'Mitschwingen' anderer Begriffe gar nicht erfasst und präzisiert werden“ (Eberlein-Braun:32) und nur durch die Konstellation lässt sich von Gegenstand hoffen, „dass er aufspringe etwa wie die Schlösser wohlverwahrter Kassenschränke: nicht durch einen Einzelschlüssel oder eine Einzelnummer sondern eine Nummernkombination“ (GS6:166). Es leuchtet die Wahrheit dann „blitzhaft“ (GS1:335) auf und kann so, „in schlagender Evidenz“, den Erfolg der Konstellation „legitimieren“ (GS1:341). Am ehesten lässt sich beim konfigurativen Verfahren darum wohl auch von einer Evidenztheorie der Wahrheit sprechen¹⁶. Und auch wenn Adorno die Konfigurationen als ständig „wechselnde Versuchsanordnungen“ (GS1:335) beschreibt, so treten sie dennoch mit dem „Anspruch auf Unbedingtheit trotz Vorläufigkeit einer jeden Deutung“ (Wussow:190) auf. Wenn Wahrheit einen Zeitkern besitzt, so muss sie zwar immer wieder aktualisiert werden und Erkenntnis wird zu einem prinzipiell unabschließbaren Prozess, aber dennoch wird durch jede neue Konstellationen, in dem Moment wo uns durch diese etwas aufgeht, ihre temporäre Wahrheit bestätigt. Hier wird ein weiterer wichtiger Punkt deutlich: Wahrheit kommt „nicht den präzisierenden Aussagen des Philosophen zu, sondern Wahrheit 'zeigt sich'“ (Gripp:127). Adorno spricht auch davon, dass das Objekt selbst zu reden beginnt (Vgl. GS6:38), wobei der Denkende zurücktritt und sich,

16 Als solche bezeichnet sie auch Phillip von Wussow (Vgl. Wussow:197); Ulrich Müller spricht von einer „Kombination aus Evidenztheorie und Adäquatheitstheorie“ (Müller:90) in dem Sinne, dass wenn die Begriffskonfiguration der Sache angemessen (adäquat) ist, diese evidenterweise wahr ist und immer dann mit der Sache übereinstimmt, wenn sie evidenterweise wahr ist.

wie es in *Der Essay als Form* heißt, vielmehr selbst „zum Schauplatz geistiger Erfahrung“ (GS11:21) macht. Andererseits müssen die Konstellationen erst einmal „vom Menschen hergestellt werden“ (GS1:341). Es ist also auch eine Aktivität des Subjekts gegenüber dem Objekt gefordert, denn „um erkannt zu werden, bedarf das Inwendige“ der Erkenntnis „stets auch eines ihm äußeren“ (GS6:63). Das „Organon“, welches für die konfigurative Umgruppierung der Begriffe sorgt, nennt Adorno auch die „exakte Phantasie“ (GS1:342). Sie ist gewissermaßen „ein Seitenstück zur »produktiven Einbildungskraft«, die bei Kant für die Philosophie, bei Goethe für die Dichtung entfaltet ist“ (Wussow:199). Exakt ist sie, weil sie die Begriffe „umgruppiert, ohne über den Umfang der Elemente hinauszugehen“ (GS1:342). Diese Elemente, ihre „einzelwissenschaftliches Material“, bezieht sie dabei „vorwiegend“ aus der „Soziologie“ (GS1:340). Die begrifflich zu erfassenden Gegenstände werden jedoch als Rätsel aufgefasst; der Text des Seienden ist nach Auskunft Adornos „unvollständig, widerspruchsvoll und brüchig“ (GS1:334). Indem die Begriffskonfiguration das rätselhaft-zerstreute Sein richtig anordnet, kann es „zur Figur geraten, die als Antwort lesbar wird“ (GS1:335). In dieser Situation halten die Begriffe inne, „ihre Dialektik wird stillgestellt“ und die „in ihnen gespeicherte Geschichte“ wird so „als Bild lesbar“ (Wussow:194). Die herausbildeten „geschichtlichen Bilder“, in welchen „Vergangenheit und Gegenwart zusammentreten“ (Wussow:196), sind zwar nicht als der „Sinn des Daseins“ zu verstehen, aber sie können „dessen Fragen lösen und auflösen“ (GS1:341). Philosophie kann für Adorno darum auch als „Lesen des Seienden als Text seines Werdens“ (GS6:62) bezeichnet werden - es geht also um einen *Prozess* der in den Sachen aufgespeichert ist - beziehungsweise, wie die prominentere Charakterisierung lautet, Philosophie wird zur „Deutung“ (GS1:334). Die Adornosche Philosophie verfährt dabei nicht einfach willkürlich, denn der Gegenstand steht selber in einer zu erfassenden Konstellation und „die vorgefundene Wirklichkeit ist verbindlich für *die* Wirklichkeit, die durch Deutung hergestellt wird“ (Wussow:191). Auch ist das Verfahren zwar an das subjektive Vermögen der exakten Phantasie gebunden¹⁷, dennoch kann es in seinem Ergebnis, dem dargelegten geistigen-geschichtlichen Gehalt, Objektivität beanspruchen (Vgl. GS6:167). Es zeigt sich, dass das Nichtidentische also „nicht total unbestimmt“ (Allkemper:121) ist, es besitzt eine ihm „immanente Allgemeinheit“, ein Inneres dessen Objektivität Adorno als „sedimentierte Geschichte“ (GS6:165) fasst. Der geschichtliche Gehalt lässt sich sodann spezifischer als ein sozial-gesellschaftlicher konkretisieren: es ist die Totalität der zur „zweiten Natur“ gewordenen Gesellschaft, welche

17 Ein Vermögen, dessen zunehmendes Verschwinden die kritische Theorie problematischer Weise immer wieder konstatiert!

auf den Subjekten lastet und zu einer zunehmenden Liquidation des Individuums führt; eben dies objektive Leiden beredt werden lassen, ihm zu seinem Ausdruck verhelfen ist die Wahrheit und Aufgabe der Adornoschen Philosophie (Vgl. GS6:29). Der deutende Philosoph begegnet dem Gegenstand dabei auf zweifache Weise: erstens „kritisch, indem das Faktum seines Soseins zurückgenommen wird“ und er ihn in seiner historischen Vermittlung zu erkennen gibt; er benötigt darum neben der Einfühlung in die Sache auch eine „reflexive Distanz, um der Unmittelbarkeit des Gewordenseins nicht zu erliegen“ (Allkemper:122). Zweitens begegnet er ihm zugleich auch „utopisch, indem die Einsicht in die Bedingungen seines faktischen Soseins die Möglichkeit eines Anders-seins bei veränderten Bedingungen deutlich macht“ (Allkemper:121) und so eine realistische Perspektive auf die Utopie liefert. Die besteht in der Hoffnung auf eine Revolutionierung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in welcher das Leiden durch die herrschaftliche Wirklichkeit abgeschafft würde und welche in Anlehnung an Marx als Verein freier Menschen gedacht wird. Es wird hier deutlich, „dass dem Herauslösen aus den eingespielten Wahrnehmungs- und Interpretationsweisen durch neue Anordnung des Materials eine eminent politische Funktion zukommt“ (Wussow:190) – es ist Mittel der Kritik der Gesellschaft. Nach Adorno besteht überhaupt eine enge Beziehung zwischen Begriffsebene und gesellschaftlicher Wirklichkeit: „was die Gesellschaft antagonistisch zerreißt, das herrschaftliche Prinzip, ist dasselbe, das, vergeistigt, die Differenz zwischen dem Begriff und dem ihm unterworfenen zeitigt“ (GS6:58) - es gibt in seiner Philosophie darum letztlich auch eine Konvergenz von Gesellschafts- und Erkenntniskritik. Hier wird auch deutlich wieso das zunächst sehr idealistische anmutende Verfahren der Konstellationserstellung und der Philosophie als Deutung nach Adornos Selbstauskunft vielmehr eine „Affinität“ zum „Materialismus“ (GS1:336) besitzt.

Um der wissenschaftlichen Forderung nach Systematik nachzukommen, müssen die einzelnen Konstellationen sodann in ein Verhältnis zueinander gebracht werden, um so Denkmodelle zu bilden (Vgl. Thein:327). Seine *Negative Dialektik* etwa stellt für Adorno solch „ein Ensemble von Modellanalysen“ (GS6:39) dar. Sie richten sich einerseits scharf gegen den integrierenden Zwangscharakter der Systemphilosophie, wie sie im Deutschen Idealismus ihren Höhepunkt gefunden hat, geben andererseits die konsistente Entwicklung des philosophische Gedanken aber auch nicht auf: „Die Forderung nach Verbindlichkeit ohne System ist die nach Denkmodellen“ (GS6:39). Die Modelle untersuchen nur ein Ausschnitt des Ganzen, dessen vollkommene Erkenntnis „Illusion“ (GS1:325) wäre, jedoch in der Hoffnung, dass „von dem einen Komplex aus Licht fällt“ (ZL:254) auf das Ganze. Von dem „erschlossenen Ganzen“ soll sodann „wiederum Licht auf das Einzelphänomen“

(Wussow:187) fallen können. Für Adorno funktioniert seine Philosophie eben in dieser „Wechselwirkung zwischen Konstellation und Modell“ (ZL:255). Er lehnt eben darum auch die deduktive Form der Wissenschaft ab und fordert, dass alle Sätze gleich nah um den Mittelpunkt stehen sollen. Seine bevorzugte Darstellungsform ist entsprechend der Essay, welcher das Bekannte konstellativ in ein neues Verhältnis setzt (Vgl. GS1:9), oder andere kleine Formen wie das Fragment, welches die „Totalität im Partikularen“ (GS6:39) zu fassen vermag.

3. Schlussbetrachtungen

In der Untersuchung hat sich gezeigt wie Adornos Konzeption der Konstellation aus der allgemeinen Problematik der Philosophie, das Nichtbegriffliche diskursiv einzuholen, entspringt. Solch Nichtidentisches ergab sich dabei als Resultat einer Kritik der gewaltsamen begrifflichen Identifikation, welche der Qualität und Historizität des Gegenstandes nicht gerecht wird. Dennoch zeigte sich, dass die Philosophie immer auf den Begriff verwiesen bleibt und es darum vielmehr zu versuchen hat, mit dem Begriff über den Begriff hinaus zu gelangen – sie qualifiziert sich somit notwendig als Dialektik. Im Eingedenken der Unzulänglichkeit eines jeden Begriffs ruft Adorno weitere herbei, welche sich um die zu erkennende Sache versammeln und sich ihr anschmiegen sollen in der Hoffnung, dass sich sich ohne Gewalt zu erkennen gibt. Es offenbart sich eine Philosophie von großer Zärtlichkeit und Einfühlungsvermögen in den Gegenstand, welchem mit höchster Selbstreflexivität in Bezug auf das eigene Vorgehen begegnet wird. Adorno bekundet sein Interesse eben beim Begriffslosen, beim Nichtidentischen, welches der gängigen Wissenschaft entgeht. Damit wendet er die Perspektive der Philosophie grundlegend: nicht mehr nur das, „was sich mit der Würde des Allgemeinen, Bleibenden“ (GS1:9) bezeichnen lässt, sondern noch das kleinste und ephemerste soll Ziel philosophischer Erkenntnis werden, so dass sie ihren Objekten wirklich einmal gerecht würde. Konstellatives Denken entwirft so „den Horizont einer Antisystematik, die sich keiner geistes- oder sozialwissenschaftlichen Methode unterordnen lässt“ (Thein:127). Die Fruchtbarkeit seines Verfahrens hat Adorno dabei in seinen vielen materialen Arbeiten oft genug bewiesen. Auch wenn diese sich zunehmend mit Literatur oder Musik beschäftigten, geht Adornos Philosophie nicht einfach in Ästhetik auf. Die Freilegung der in den Erkenntnisgegenständen geronnenen Geschichte wird, wie gezeigt, viel mehr selbst zum Mittel der Gesellschaftskritik, indem sie den auf den Individuum lastenden, objektiven Druck der gesellschaftlichen Totalität zum Ausdruck verhilft.

4. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Die Aktualität der Philosophie*, in: *Philosophische Frühschriften* (Gesammelte Schriften 1), Frankfurt 2003.
- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Über die Sprache des Philosophen*, in: *Philosophische Frühschriften* (GS1), Frankfurt 2003.
- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Minima Moralia* (GS4), Frankfurt 2003.
- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Negative Dialektik in Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit* (GS6), Frankfurt 2003.
- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Der Essay als Form* in: *Noten zur Literatur* (GS11), Frankfurt 2003.
- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Philosophische Terminologie. Zur Einleitung. Band 1* (PT), Frankfurt 1973.
- Adorno, Theodor Wiesengrund: *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit* (ZL), Frankfurt 2001.
- Hegel, Georg-Wilhelm-Friedrich: *Phänomenologie des Geistes* (PHG), Hamburg 2003.
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft* (KrV), Hamburg 1998.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, (MEW23), Berlin 2008.

Sekundärliteratur

- Allkemper, Alo: *Rettung und Utopie. Studien zu Adorno*, Paderborn 1981.
- Eberlein-Braun, Katharina: *Erkenntnis und Interpretation*, Tübingen 2011.
- Gripp, Helga: *Theodor W. Adorno. Erkenntnisdimensionen negativer Dialektik*, Paderborn, 1986.
- Müller, Ullrich: *Theodor W. Adornos »Negative Dialektik«*, Darmstadt 2006.
- Rath, Norbert: *Adornos Kritische Theorie. Vermittlungen und Vermittlungsschwierigkeiten*, Paderborn 1982.
- Thein, Christian: *Subjekt und Synthesis. Eine kritische Studie zum Idealismus und seiner Rezeption bei Adorno, Habermas und Brandom*, Würzburg 2013.

- Thyen, Anke: *Negative Dialektik und Erfahrung. Zur Rationalität des Nichtidentischen bei Adorno*, Frankfurt 1989.
- Tiedemann, Rolf: *Begriff Bild Name. Über Adornos Utopie von Erkenntnis*, in: *Hamburger Adorno-Symposion*, Lüneburg 1984.
- Wussow, Philipp von: *Logik der Deutung. Adorno und die Philosophie*, Würzburg 2007.

5. Eigenständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich, Jan Thumann, die vorliegende Referatsausarbeitung, mit dem Titel „Die vierte Vorlesung der *Philosophischen Terminologie* und der Begriff der „Konstellation“ bei Theodor W. Adorno“, eigenständig erarbeitet und nur die angegebene Literatur verwendet zu haben.

Münster, den 04.03.2015